



Eine „Schleske“ entsteht: Mit Spezialhobeln korrigiert der Baumeister die Form des Resonanzkörpers. Dabei geht es oft um Zehntelmillimeter.

Wissenschaft und altes Holz

Der Geigenbauer Martin Schleske optimiert seine Instrumente durch exakte Messungen – und schafft auf diese Weise Meisterstücke.

Eine Geige auf Wunsch anfertigen zu lassen ist für viele Musiker unvorstellbar. „Das wäre wie die Hochzeit mit einer unbekanntem Frau“, erklärt Martin Schleske. Denn jede Geige ist anders. Viele Musiker warten daher auf seinen Anruf, wenn er ein Instrument fertig gestellt hat, und wollen es ausprobieren. „Meistens weiß ich schon, für wen es passen könnte“, erzählt der Geigenbauer in seinem Münchner Dachatelier. Ein Raum mit Nordfenster und perfekter Akustik, den er mit hellen Arbeitstischen, Sitzkissen und Grünpflanzen wohnlich gestaltet hat.

Meistens finden seine hochwertigen Einzelstücke schnell Liebhaber: Als Schleske einmal wenige Minuten vor Programmbeginn dem Konzertmeister der Münchner Philharmoniker eine neue Geige zeigen wollte, nahm der sie spontan mit auf die Bühne und spielte das Konzert samt zahlreicher Solopassagen darauf. Ein anderer Konzertmeister, der eine italienische Geige aus dem 18. Jahrhundert besaß und sieben Jahre lang ein Instrument gesucht hatte, das auch in hohen Tonlagen mühelos gegen das Orchester ankommt, trat bereits am dritten Probiertag mit einer neuen Schleske-Geige als Solist auf.

Martin Schleskes Weg zum Geigenbau schien vorgezeichnet, hat aber einen ungewöhnlichen Verlauf genommen. Als Siebenjähriger lernte er das Instrument zu spielen und besuchte später die Mittewalder Geigenbauschule. Doch dann schrieb er sich für ein Physikstudium ein. Einige Professoren reagierten verständnislos, als der Perfektionist eröffnete, er belege dieses Fach lediglich, um mehr über Akustik zu erfahren und dadurch ein besserer Geigenbauer zu werden. „Während des Studiums habe ich gelernt, mir mehr zuzutrauen und klarer zu unterscheiden, welche Dinge ich selber beherrschen muss und wo ich mir Hilfe hole“, erinnert sich Schleske.

Er möchte ästhetisches Formgefühl, bodenständiges Handwerk und akustische Forschung zusammenbringen. „Vieles entsteht bei mir aus Intuition, aus dem Einfühlen ins Holz. Ich greife beim Arbeiten



Musikalisch-physikalisches Labor: Martin Schleske misst das Schwingungsverhalten der Geige und gestaltet danach ihren Klang.

auf einen mir nicht bewusst zugänglichen, riesigen Erfahrungsschatz zurück.“

Um in seine Geigen einen Klang mit einer Riesenspannbreite zu legen, mit großer Tragfähigkeit und Dynamik, mit vielfältigen Klangfarben und müheloser Ansprache, wie es den italienischen Altmeistern gelang, übernahm Schleske ein Messverfahren aus der Luft- und Raumfahrttechnik und wandelte es ab. Während der Herstellung misst er an rund 600 Punkten das Schwingungsverhalten des Geigenkorpus und stimmt dessen Resonanzprofil auf diese Weise individuell ab. Eine gute Geige hat mehr als 70 Resonanzen, jede mit eigener Frequenz und Schwingungsform. Auf diese Weise ermittelt Schleske gleichsam den akustischen Fingerabdruck des Instruments. Mit verschiedenen winzigen, selbst angefertigten Wölbungshobeln entfernt er dann bei Bedarf an Boden, Seitenzargen und Schnecke oder an der Decke aus anno 1884 geschlagener Bergfichte das Holz behutsam in Zehntel-Millimeter-Schichten.

„EINE STRADIVARI WAR MEIN LEHRMEISTER, SIE MACHTE MICH SÜCHTIG.“ *– Martin Schleske*

Die Geigen der italienischen Baumeister dienen ihm als Vorbilder. Für Schleske gleichen die Instrumente von Stradivari „einer atemberaubend schönen, aber zugleich unerreichbaren Madonna“, während die Geigen von Guarneri „wilden Araberpferden ähneln, die sagen: Komm, kämpf mit mir und zähme mich.“

Doch Schleske kopiert die alten Instrumente nicht – er versucht, von ihnen zu lernen. Zwei Jahre lang bekam er tageweise eine Stradivari aus dem Jahr 1712 geliehen. „Sie war mein Lehrmeister, machte mich süchtig“, erinnert sich Schleske mit leuchtenden Augen und erzählt, dass er damals vor lauter Geigenspiel kaum mit seiner Arbeit fertig wurde. Heute gilt seine Leidenschaft den Guarneri-Geigen. Er baut stets nur ein Instrument zurzeit, schafft im Jahr sieben oder acht Stück. Manche seiner Kunden bescheinigen ihm inzwischen eine eigene Handschrift, sagen beim Probespielen: „Das ist eine typische Schleske“, auch wenn sich das der 37-jährige Meister – der inzwischen 56 Geigen und einige Celli gebaut hat – nicht so richtig erklären kann. *m*

Text: Sibylla Machens

INSTRUMENTE AUS MEISTERHAND

MARTIN SCHLESKE, 1996 Geigenbau-Meisterprüfung in Hamburg mit „sehr gut“ bestanden. Mehrfache Auszeichnungen und Würdigungen auf Geigenbau-Wettbewerben. Seine Instrumente werden von jungen Konzertmeistern und Solisten im In- und Ausland gespielt. Kontakt: Meisteratelier für Geigenbau, Grubmühl 22, 82131 Stockdorf/München, Tel. 089/21 03 17 82, Fax 089/21 03 17 83, E-Mail: violins@schleske.de, www.schleske.com